

Zusatz an die Regierungen in Frankfurt, Bromberg und Wiesbaden.

Besonders erwünscht erscheint mir, in den Forsten der dortigen Forstlehrlingsschule Versuche mit der Ansiedlung von Höhlenbrütern einzuleiten. Die Königliche Regierung wolle deshalb auch dem Leiter der Forstlehrlingsschule Kenntnis von dem Inhalt dieser und meiner Verfügung vom 18. Mai 1905 — III 134, I Bb. 4525 — geben.

I. A.: Wery.

An sämtliche Königlichen Regierungen mit Ausnahme von Münster, Aurich und der vorstehend genannten, und an die Herren Forstakademiedirektoren.

Vogelheim und Menschenwohnung.

Ornithologisch-Ethnographische Parallelen.

Von A. Sprenger, Post Rennweg.

Es ist ein Totenfeld, das sich vor unser Auge breitet, wenn wir die Geschichte einiger Jahrtausende verfolgen, und gar, wenn wir diese lange Zeitspanne ins Vielfache rücken! Ein immerwährender Wechsel, der Leichen häuft und Leben schafft, ein ewiges Werden und Vergehen, das noch heute seinen Fortgang nimmt, bei dem einen Lebewesen im Zeitraum eines Tages; bei den anderen in Jahrzehnten und Jahrhunderten. Nicht nur Individuen, die ja alle den unaustilgbaren Todeskeim seit dem Tage ihres Entstehens in sich tragen, sondern auch ganze Arten und Geschlechter verschwinden von der Erde, und andere sind schon dem Aussterbe-Etat einverleibt. Sie sind dem Kampfe um das Dasein nicht mehr gewachsen, haben sich überlebt und machen lebensfähigeren Gliedern der Natur Platz. Was die Hauptschuld war, dass sie der Vernichtung geweiht wurden, das war der Umstand, dass sie vor ihren Feinden sich nicht zu schützen vermochten. Wenn auch der Hunger in der Natur als grösster Feind auftritt, so sind mit dem Auftreten und der Kultivierung des Wesens, das sich Herr der Schöpfung nennt, noch ganz andere, schneller wirkende Verhältnisse geschaffen worden, die mit solchen im Naturhaushalte die Vogelreihen dezimieren. Vielfach findet der befiederte Erdbewohner keine Zeit mehr, sich zu schützen, sich Zufluchtsplätze zu schaffen, wie er sie von altersher sich einrichtete und, wenn es nötig war, verbesserte. Denn nicht nur um die Nahrung muss ein jeder Organismus kämpfen, auch vor den Einflüssen des Klimas, vor Naturgewalten, vor räuberischen

Mitbewohnern seines Reviers, vor den Angriffen Angehöriger des Tierreiches, vor dem rücksichtslosen oder unbedachten Menschen hat er sich zu schützen; der Falke vor dem Menschen, die Grasmücke vor dem Falken, die Spinne vor der Grasmücke, das Mücklein vor der Spinne, und alle zusammen haben schädliche Einflüsse des Klimas zum Feind. Ihnen zu entrinnen, namentlich in dem Stadium der Entwicklung, oder sie wenigstens weniger fühlbar zu machen, hat jedes Wesen sich irgend einen Wohnplatz zurecht gemacht, der es schützen soll.

So sehen wir denn in dem Nest oder Unterschlupf des Vogels, wie in Hütte und Palast des Menschen einen Schutzort, darin beide ihre Nachkommen pflegen und auch sich selbst vor böser Witterung und Feinden schützen.

Dies ist die Grundthese, die auf beide passt, die gleiche Münze mit Menschenwohnung auf der einen, mit Vogelheim auf der anderen Seite, hervorgegangen aus der Riesenpräeanstalt der Natur.

Aber auch noch manches andere Aehnliche entdecken wir, wenn wir im Vogelnest nach seiner Bauart sehen und einen Blick in die Stätte werfen, die der Mensch bewohnt. Es kann nur ein skizzenhaftes Tasten auf dem gegenseitigen Gebiete sein, in Vogelarchitektur und menschlicher Baukunst, so reichhaltig und mannigfaltig ist das Material in beiden Lagern.

Beide haben eine ungefähr gleiche Entwicklung. Man baute, weil das Bedürfnis vorhanden war, eine Wohnstätte zu besitzen; man wählte erst das, was am wenigsten Arbeit beim Baue kostete, um es dann zu verbessern, zu verlegen, umzuändern, zu verziern.

Das einfachste, am leichtesten zu beziehende und einzurichtende Bauwerk ist das Haus, das die Natur aus starrem Fels gezimmert, durch ihre Wasserströme in die Berge eingesetzt, in wilder Revolution in Riesenblöcken aufgetürmt hat: die Höhle. Wer denkt nun da nicht gleich an menschliche und an vogelweltliche Höhlenbewohner. Höhlenmenschen und Höhlenbrüter sind zwei bekannte Gegenstände, mit gleicher schützender Wohnstätte. Nur benutzen letztere nicht nur Felsenlöcher und Ritzen im Gestein zu ihrem Aufenthalt, sondern auch hohle Bäume, wie dies ja auch schon Menschen taten. Und diese hätten noch viel mehr Nachahmer gefunden, wenn ihre Grösse sich

wie die des Vogels zum Baume verhalten hätte. Wie der prähistorische Höhlenmensch und sein Nachfolger im Himalaya, im Kaukasus und anderswo, so haust heute noch das Vögelchen im Felsgeklüfte. Und es ist ihm ganz wohl dabei.

Dem Menschen aber genügte diese Einrichtung auf die Dauer nicht; er brauchte mehr Raum als ein Vogel und vermehrte sich sehr stark; und so mochte ihm manche Höhle bald zu klein und auch die Zahl solcher Unterschlupfe nach geringer Zeit zu beschränkt sein: er höhlt sich selbst den Fels aus, weiche Lehmwände. Wer denkt da nicht gleich an die Uferschwalbe, die heute noch in gleicher Weise baut wie einstens der Lössbauer in China. Und noch manche andere Vögel reihen sich dem genannten an, und schliesslich wandern Specht und manche Meise auch in diese Gruppe, wie auch die Spechtmeise, der Kleiber sich ihr anschliesst. Dieser verbaut bekanntlich den gewählten Nesteingang, vielleicht ein Grünspechtloch, so sehr, dass eben noch sein Körper Durchlass findet, gerade wie der Höhlenmensch sich Steine vor die Riesenklause wälzte, den allzuweiten Felsenschlund etwas zu verkleinern.

Und weiter schreiten Mensch und Vogel. Die Wohnung wird nicht mehr dem Felsen abgerungen oder dem weichen Erdboden eingesetzt, wie die Erdwohnung der Walachen: der Mensch baut sich selber eine Stätte, die er bewohnen kann. Seht da den Recken aus dem alten Nordschottland und nördlicheren Insellanden, wo Männer wie aus Eisen wuchsen, seht, wie sie selber solche Höhlen bauen, aus schweren, mächtigen Felsbrocken aufgetürmt! Und der moderne Mensch, der baut sich erst gar Riesenhöhlen, nur dass er den Fels in kolossalen Quadern zu seinem Werk zusammenfügt. Auf diese Weise allerdings, auch nicht en miniature, hantiert der Vogel nicht. Er hat es auch nicht nötig. Ihm sind ja Felsenlöcher und Baumhöhlen in gewisser Zahl geblieben, und sonst behilft er sich mit einem selbstgebauten Haus aus leichterem Material. Aber doch ein selbstgebautes, wenn es auch nur aus Holz besteht, wie ein Tiroler oder Schwarzwälder Bauernhaus, oder gar aus Gras und Kräutern aufgeschichtet ist, wie das Astzelt eines auf tiefer Kulturstufe stehenden Volkes, das seinen primitiven Wohnraum mit Palmenblättern und mit Rohr bedeckt.

Ja in unserem lieben Europa gibt es der „Häuser“ noch genug, in denen zu wohnen es für den Menschen noch lebensgefährlicher ist, als für die Amsel in ihrem sicheren Bau: aus blossem Schlamm gegossen, vielleicht noch Weiden- oder Rohrgeflechte zur Verbindung eingelegt, so sieht man viele Häuser in Ungarn und Slavonien. In etwas andere Form gebracht, und man hätte ein grosses Amselnest vor sich: die Materialien sind ja bei beiden Bauwerken annähernd die gleichen.

Denn das gilt eben als Regel beim Wohnungsbau von Naturmensch und Vogel: beide bauen mit den Materialien, die am leichtesten zu haben und am ehesten zu verarbeiten sind. Wo Holz, da Holz, wo Stein, da Stein, wo Erde, da dient Erde als Bauartikel. Ich achtete nicht genau darauf, aber ich kann mich nicht erinnern, ob ich während eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes im östlichen Slavonien einen einzigen Naturstein von Faustgrösse gesehen habe. Und dabei mangelhafte Kommunikationsmittel. Wer kann es da den Leuten verargen, wenn sie das Baumaterial zu ihrem Hause fast durchwegs im Sumpfe, in der Bara, holen? Und so durchsetzt eben auch die Amsel ihren Bau mit schwarzer Walderde, erstellt ihn fast ganz aus dieser, wenn er auf der Erde liegt; so verkleistert Freund Kleiber seine Höhle ebenfalls mit solchem Materiale, wenn er sich seinen Nistplatz in dem Walde wählte, noch mehr aber mit wohlgekneteter Ackerkrume, da man sein Nest am ehesten in einem Feldbaume trifft. Und so geht es auch, wenn Holz und Kräuter zum Bau herangezogen werden. Der eine Zaunkönig baut sein Kugelnestchen fast ganz aus Moos, der andere aus dürren Farnblättern, wie auch die eine Drossel fast lauter Grasblätter und Buchenzweige, die andere fast nur dürre Tannenreiser bei Ausführung ihres Baues verwendet; der Standort desselben entscheidet. Viel weniger finden Variationen bei den Nestern von Ammer und Grasmücke statt, weil diese Vögel fast immer in der Nähe von Acker und Wiese nisten.

Und dann die Konstruktion des Baues! Das Gute hat das Vogelnest, dass es in der Regel keines künstlichen Daches bedarf. Zwar liegt ein solches auf dem Gelege und, wenn es not tut, auch auf der Jungmannschaft. Kleine Vogelfedern, die dicht dachig über einander

liegen, sind die Ziegel, und straffe, sorgsam ausgebreitete Schwingen die Windlatten. Und wenn ein Feindesauge in das Nestchen blitzt, ist ein erhobenes Schnäbelchen der Blitzableiter, und hinter schwarzem Augenpaar, da zuckt es wie Wetterleuchten. Und wird es wieder gut, ist Sturm und Wetter abgezogen, so hebt sich das lebendige Federdach und Mutter Sonne lacht ins Nest hinein, und es ist dem halben Dutzend Kleiner darin wohler, wenn sie zum blauen Himmel blicken, als dem menschlichen Baby, das rechts und links und über sich nichts anderes als harten Stein erkennt.

Hat aber der Vogel wenig Zutrauen zu der Dichtigkeit seines Rückengefieders, nun, so schlüpft er eben in eine Höhle oder baut sich wie ein Menschenkind diese selber, nur aus leichteren Stoffen, in der Regel ein Kugelnestchen, ein niedliches Ding. Der Fitislaubsänger und seine zierlichen Genossen sind solche Künstler; ja sogar Papa Faulpelz, der Spatz, so schwer es ihm fällt, seinen Teilplatz im Hause des Menschen aufzugeben, ballt sich zuweilen einen tüchtigen Wisch Heu als Wohnsitz zusammen. Oder der Vogel stellt sein Nest unter eine natürliche oder künstliche Bedachung, eine vorspringende Felswand, in einen Erdhang, wie etwa Zaunkönig und Rotkehlchen, in einen selbstgegrabenen Raum, wie der Eisvogel. Und analoge Wohnstätten der Menschen hat es fast zu allen Zeiten gegeben. Man braucht noch heute nicht einmal nach Spanien oder in die mexikanischen Anden zu gehen, um dieses Schauspiel zu genießen. In der Schweiz und in anderen Alpenländern gibt es manchen solchen Unterschlupf, teils Tage, teils Wochen und Monate lang bewohnt. Zwei alte Weiblein hausen in solcher Weise jeden Sommer weit in den Bergen drinnen, im St. Galler Oberlande.

Doch nun zum Fundament, das eigentlich vor dem Dach hätte zur Besprechung kommen sollen; aber urwüchsige Völker, und zu diesen zählen die Vogelsippen doch auch, wissen von einer Befestigung des Baugrundes meistens wenig. Man wählt eben günstigen Boden zum Bau und stellt keine Kolossalbauten auf, und ein Unterbau ist überflüssig. Und doch trifft man ihn zuweilen bei Vogelnestern. Pfähle werden da allerdings nicht benutzt; wohl aber kommt Erde, mit Pflanzen als Bindematerial, zur Verwendung. Die Amsel, die auf

den Boden, an den Abhang nistet, stützt den Bau auf solche Weise vor dem Hinabrutschen; der Goldammer gräbt sich vielleicht ein kleines flaches Grübchen, in das er dann sein Nestchen setzt. Drosseln und andere in Astgabeln nistende Vögel setzen ihr Nest nicht selten auf einen vorher aufgeführten, deutlich unterscheidbaren Stützbau, den man zuweilen auch bei Raubvögeln findet.

Im Aufbau, im eigentlichen Bau, da schafft die Vogelwelt ebenfalls die gleichen Eigentümlichkeiten, die im Menschenreich im Brauche sind. Da baut der Kormoran ein ebensolches einfaches Nest aus auf-gelesenen Zweigstücken, wie der Lappländer ein Prügelzelt, wie es im Pariser ethnographischen Museum zu bemerken ist. Keine Bequemlichkeit und keinen Schmuck verraten diese Stätten, die in ihren Wandungen kaum ein Gefüge zeigen: sie sind einfach dicht, doch lose aufeinandergeschichtet, beim Kormoran, dass er mit seiner Jungmannschaft nicht durchbricht, beim Lappen, dass er mit der seinigen vor Wind und Regen einigermassen geschützt ist.

Doch sind solche Fälle immerhin selten, viel häufiger Bauten, deren Material durch allerlei Zweigwerk und pflanzliches Geschnür verbunden, das vielleicht selber unter sich in kunstreicher Weise verschlungen ist: Manches Vogelnest ist ein solches Wirkwerk, von dem der Grasmücke angefangen bis zu dem Beutel, den einige Meisen bauen, und zu dem noch künstlicheren Geflecht des Webervogels. Und so geht es auch beim Menschen vom Balkenhaus des Pfahlbauers, des Germanen, dem Blockhaus des Hinterwälders bis zum „gestrickten“ Haus des Alpenbewohners, zum schweizerischen Riegelhaus, zur Riesenhütte bei Sängerkfest und Ausstellung. Und setzt der Mensch an die Türen seines Baues meist besonders starke Pfosten, so verflieht auch der Vogel seinen Nestrand, auf dem er seine Jungen füttert, am solidesten. Und zieht der erstere durch die Wandungen ein Gerüste, den ganzen Bau zusammenzuhalten, so arbeitet mancher Vogel ähnlich. Man soll nur die Amsel von Beginn ihrer Bauarbeit an genau verfolgen und man wird deutlich sehen, dass sie erst ein Skelett von Zweigen schafft, das sie korbartig aufstellt, um es nachher zu verdichten und in starke Wandungen umzugestalten.

Und dann die Auskleidung: Vielleicht ist es ein rohes Sonderbettchen, das der Vogel in den Rohbau seines Nestes setzt, wie beim Eichelhäher, oder es ist ein feines Polster mit Tierhaaren und Federn, wie bei den Laubsängern. Und so verstopft der Blockhausbewohner die Fugen zwischen den Balken seines schwerfälligen Hauses mit Lehm und Moos, der Kirgise bekleidet die Innenwände seines Filzzeltes mit weichen Fellen, Pelzen, und der Kulturmensch schalt die nackten Wände seiner Zimmer mit Tapeten oder Holzwerk ein, überzieht die Mauerfugen mit Mörtel und bildet eine schöne glatte Fläche. Eine solche schafft ja auch die Singdrossel aus zerbissenem Holz, wie andere Vögel ihre Jungen in eine Schale von verhärtetem Lehm oder Erde legen.

Und ist dann Wand und Dach bemeistert, sind warme Zimmer eingefügt, so kommt auch die ästhetische Seite zur Geltung: Der Mensch verziert sein Heim und schmückt es innen und aussen. Der Laubenvogel, der glänzendes Gestein und bunte Muscheln in seine Hütte schleppt, ahmt ihn in diesem Punkte nach, und Elster, wie auch Rabe, zeigen Ansätze zu solchem Tun. Schmuckwerk finden wir jedoch auch ausserdem bei noch gar vielen Nestern; doch hat es damit fast immer andere Bewandtnis. Sie sind geschmückt, weil auch der Garten, wo sie sind, geschmückt ist, die wechselfarbige Natur. Diese, die Umgebung seines Nestes, will der Vogel nachahmen, seinen Bau maskieren, um ihn vor fremdem, vor Feindesblick zu sichern.

Damit sind wir auf einen anderen Zweck gelangt, den fast alle Wesen bei dem Bezuge einer Wohnung haben: sie wollen ihres Lebens, ihres Eigentumes sicher sein. Selbst der kultivierte Mensch, für den Gesetzesmacht mit weiser Hand um Schutz gesorgt hat, will vor dem Diebe, vor dem Räuber sicher sein. Und deren gibt es auch im Machtbereich des Faustrechts, in der Natur, eine besonders grosse Masse.

List muss den Vogel meistens retten, indem er geschickt den kleinen Bau verbirgt. So hatte es ja einstens auch der Mensch, aber nur so lange, als er schwach war, wie der Vogel. Nur Spuren einstigen Versteckens durch menschliche List finden sich heutigen Tages noch. Der Indianer, der sich den nächtlichen Lagerplatz auswählt, berücksichtigt dabei die Gegend, die nicht durch ein Rauchwölkchen, das

seinem Feuer entsteigt, auffällig gemacht werden darf. Und mancher Schlupfwinkel in Gebirg und Wald, von Flüchtlingen, Spionen, Räufern zu ihrem Sitze auserwählt, war wie ein Vogelnest durch listige Hand geschützt, so eingerichtet, dass kein Feindesauge schaden konnte. Die Zigeunerhöhlen, die sich im 15. und 16. Jahrhundert in deutschen Landen fanden, hatten solche künstlich maskierte Eingänge, welche die Volkssage heute noch feiert.

Viel trägt auch der Standort einer Wohnung dazu bei, ihr Schutz zu verleihen. „Die Vögel nisten auf den Bäumen“, so heisst die vogelweltliche Nistplatzregel. Ein sicherer Platz, so eine Rieseneiche im weiten Walde draussen, die ein Mann noch nicht umspannen könnte, und wenn er Arm und Bein zusammensetzte! Wer kann da hinaufklettern? Diese Frage stellte auch mancher Waldbewohner im dunkeln Erdteil, er stellte eine Plattform auf den Astkolossen eines Brotfruchtbaumes oder dessen riesiger Genossen her, und da wohnt er nun, hoch in den Lüften, und schwer hat es der Sklavenhändler, wenn seine Meute den hohen Sitz erstürmen will. Und wo die Bäume fehlen, da hat der Mensch auf spitzem Fels die Vogelwohnung nachgeahmt; da, wo er überhängt, eine steinerne Rieseneiche, da hat er Mauern, Türme, Häuser aufgestellt, und nur ein schmaler Felsenpfad oder Leitern, von Terrasse zu Terrasse, führen ihn hinauf, oder an schwindelnd langem Seil lässt er sich nieder. Und dringt der Feind hinauf, so straft ihn der Boden selbst, auf dem er geht; auf unbekanntem Pfade trifft ihn der stürzende Stein, wie es beim Nest der Elster der Nesträuber oft nicht wagt, den schlanken Baum hinaufzuklettern, aus Furcht, der dünne Wipfel breche. Manche griechische und kleinasiatische Felsenklöster haben sich auf solche Weise der Natur zum Schutze anbefohlen.

Andere dieser Kirchen haben sich am Felshang angenistet, und auch da können oft nur Seil und Leiter als Transportmittel dienen, wie in den Pueblos der Indianer, wo Natur und Kunst vereint mächtige Ansiedlungen der Menschen schufen. Und wie die Salangane an die Felswand ihr schwer zugängliches Nestchen klebt, so nistet man an diesen Orten, in spanischen Gebirgen und auch anderswo die Häuschen

an den steilsten Hang, eine ganze Burg, ein Städtchen gleich einem Geiernest hoch an die steile Halde.

Und fehlt es an Gefels und an schwer zu fällenden Bäumen, ist nur Ebene und Sumpf vorhanden und doch ein Feind zu fürchten, so baut der Mensch auf hohe Pfähle, pflanzt diese auf die platte Fläche, wie der Malaie, oder in einen Teich, See oder Sumpf. So hat er den Feind viel weniger und in der Regel auch nicht Uberschwemmungsnot zu fürchten. So machen es ja auch die meisten Wasservögel; sie stellen so ihr primitives Nest auf ein schwach erhöhtes Inselehen, auf einen Streuhaufen, auf umgeknicktes Rohr. Und Uberschwemmung schadet ihnen seltener, als den in der Nähe des Wassers nistenden Landvögeln; denn sie kennen die Natur und ihre Wasserfallen. Ja manche haben es wie die süd- und ostasiatische Bootbevölkerung, die, in Bangkok und in Kanton namentlich, ihr ganzes Leben auf dem Schiff verbringt und deshalb nie wegen Uberschwemmung leidet. Auch Vögel haben solche Schiffe; sie legen ihre Eier auf ein Teichrosenblatt, das sich stets dem Wasserspiegel anschmiegt, wie einzelne Möven, oder sie bauen ihr Nest mit vielen Materialien direkt auf das Wasser, ein Schwimmnest, in dem das Blässhuhn seine Jungen heckt.

Und kann es keine Wasserfläche sein, auf die das Nest des Vogels kommt, wie im Sumpf und auch im hohen Norden an der Meeresküste, so muss ein Riesendickicht eine ebensolche Schutzwehr bilden, wie sie ein Wasserarm oder trügerischer Moorgrund schafft. Die Zwergvölker Afrikas, die Stanley entdeckte, schützen sich in erster Linie auf solche Weise vor den muskelkräftigen Umwohnern normaler Grösse. Und das Vöglein wehrt in gleicher Weise seinen Bedränger ab, indem es in mächtigem Dornbusch, im weiten, vielverworrenen Gebüschdistrikt, den bekanntlich aber die moderne Forstkultur befeindet, seinen versteckten Sitz aufschlägt.

Neben günstigem Standplatz wird eine Wohnstätte auch durch ihren Bau geschützt, durch ihre Festigkeit, die nicht oder nicht nur gegen Nässe, Wind und Kälte sichern soll, sondern auch vor Angreifern aus der Reihe gleichartiger oder anderer Organismen. Aus Balken, aus mächtigen Steinen baute sie der Mensch zu diesem Zwecke, umgab die ganze Ansiedelung mit Pfählen, eingeramnten starken Zäunen,

mit undurchdringlichen Dornenhecken, mit hohen, dicken Mauern. Der Vogel kennt mehr das Gebiet der List als der Abwehr durch Gewalt, wie sich die Zwergenhand nicht gegen eine Riesenfaust verteidigen kann; aber Ansätze zu künstlicher Befestigung seines Heims besitzt er auch. Nestboden und Nestwandung soll er dicht erstellen, wenn er das Blei des Herrn der Schöpfung kennt. Denn kennen muss er die Gefahr, das ist die Grundbedingung schützerischer Massregeln; ist dies der Fall, so entflieht er oder greift zu anderem Schutz, wie die Elster, die, wenn sie in der Nähe von Gebäuden nistet, den Boden ihres zuweilen erdfreien Nestes stets mit einer Erdschicht belegt oder gar, wie Rossmässler zu erzählen weiss, in einem Falle mit den noch widerstandsfähigeren Eisenschlacken, die sie aus einer ferngelegenen Eisenhütte holte. Diese Verdichtung ihres Nestbodens soll sie nach Darwinistischer Auffassung behufs Schutzes ihrer Jungen vornehmen, damit eine Art Schrotfang einrichtend; nach Meinung anderer geschieht sie lediglich behufs Belastung des Nestes, damit es dem Winde eher standhalte. Sei dem, wie es wolle, in allen Fällen erkennen wir in der Elster einen zielbewusst bauenden, alle feindlichen Verhältnisse berücksichtigenden Vogel. Sie baut ja auch ein Dornendaeh über ihre kugelige Bude, das nicht den Regen, wohl aber schlimmere Feinde abwehren kann.

Gerade wie der Mensch Häuser mit ganz besonderen Zwecken und besonderer Einrichtung erbaut, so hat es auch der Vogel. Wohl steht sein Nest in den meisten Fällen im Dienste der Fortpflanzung, der Vermehrung. Aber auch besondere Schlafnester und Winterquartiere, warm mit Federn ausgepolstert, richtet er sich etwa ein. Man denke nur an unsern Sperling. Und kongruent zu unseren Wohnkasernen rücken viele Vögel ihre Nester nahe zu einander und bilden Kolonien, auf einem Baum oft ein paar Dutzend Nester. Und in Südafrika wird nun gar ein weites Strohdach über alle, viele Hunderte von Finkenestern auf einem und demselben Baum errichtet, und nicht umsonst nennt man diese Vögel deshalb Republikaner. Und Gartenhäuser, Lusthäuschen existieren im Vogelreiche auch; der schon erwähnte Laubenvogel erbaut sie zu seinem Vergnügen, weshalb man sie Spielnester nennt. Wie man weiss, herrscht bei vielen Naturvölkern der Brauch,

dass die jungen Männer bis zu ihrer Verheiratung abgeschlossen in besonderen Häusern wohnen, getrennt von dem weiblichen Geschlechte. erinnert dies nicht an die vogelweltlichen „Hahnnester“?

Auch andere Verhältnisse, die sich auf die menschliche Wohnung beziehen, finden sich im Vogelreiche angetönt. Auch bei den Vögeln kann oder will nicht jedes neuvermählte Paar ein neues Nest beziehen: Es besetzt ein altes irgend einer Art oder dasjenige, das es im Vorjahre benutzte. In letzterem Falle war es nur während der „Ferienwanderungen“ der Besitzer frei gewesen. Wird es wieder bezogen oder während der Zeit, da es bewohnt wird, so sind Reparaturen nötig, wie beim menschlichen Hause, und der Vogel besorgt sie oftmals so, dass man der betreffenden Stelle ansieht, dass sie nachträgliches Flickwerk ist. Und was man vom Menschen sagt, er habe sein Haus auf Sand gebaut, dies gilt auch vom Vogel, wenn er einen Nistplatz gewählt hat, der für ihn fatal werden kann, einen in Benutzung stehenden Eisenbahnwagen, eine verderbenbringende Röhre, einen Raum, der bald vernichtet wird.

Also der Analogien zwischen Vogelheim und Menschenwohnung gibt es genug, wenn auch nicht alle Raum fanden. Aehnlich liessen sie sich ja auch in den Lebensäusserungen von Mensch und Vogel erkunden!

Ansiedlungsversuche mit Staren und anderen Vögeln in Laibach (Krain).

Von Dr. G. Schiebel in Innsbruck.

Vor zehn Jahren und früher gab es in Laibach und in der unmittelbaren Umgebung noch keine Stare (ausser zur Zugzeit, wo sie sich in Unmassen am Laibacher Moor aufhalten). Der Musealassistent Herr Ferdinand Schulz war jedoch fortwährend bestrebt die Stare bei Laibach anzusiedeln, und es wurden schon lange eine sehr grosse Zahl Nistkästchen ausgehängt, aber Stare fanden sich nicht ein. Da liess Herr Schulz durch den Oberkondukteur Andreas Graf aus Amstetten in Niederösterreich eine grössere Zahl junger Stare (Nestvögel) besorgen, die zuerst in der Gefangenschaft mühsam aufgezogen und, sobald sie selbst fressen konnten, in den Parkanlagen von Laibach („Tivoli“, Westende der Stadt) in Freiheit gesetzt wurden. Im Jahre 1897 wurden die ersten siebzehn Stare gekauft und ausgelassen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1908

Band/Volume: [33](#)

Autor(en)/Author(s): Sprenger Albert

Artikel/Article: [Vogelheim und Menschenwohnung. 6-16](#)